Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 19 (2006)

Heft: [10]: Werdende Wahrzeichen : Architektur- und Landschaftprojekte für Graubünden

Artikel: Endlos viel und zwecklos schön

Autor: Gantenbein, Köbi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122977

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arbeitslandschaft: Vrin mit Metzgerei und Ställen. Der Architekt Gion Antoni Caminada baut mit Bauherren und Bevölkerung ein Dorf und eine Landschaft weiter.

Endlos viel und zwecklos schön

Einundzwanzig «Werdende Wahrzeichen» sind auf der Karte, in der Ausstellung und in diesem Katalog versammelt. Sie gründen auf die bemerkenswerte Geschichte und Bedeutung von Baukultur im Kanton Graubünden. Eine Kartenbetrachtung mit vier Legenden, einem Kartenspiel und einer heiteren Schlussfolgerung.

Von Köbi Gantenbein*

Zum Kanton Graubünden gibt es unterschiedliche Karten. Für Museumsfreunde, für Skitourenfahrerinnen, für Geologen – und alle kennen die Karte der Landestopografie. Sie zeigt, eng schraffiert und unbestechlich, wie und wo die Abgründe in die Ruinaulta stürzen, wie die Strasse über den Malojapass schlängelt, wie von Domat/Ems bis Landquart eine Bandstadt dem Rhein entlang wächst und wo das Einshorn, die Sulzfluh und das Kilchalphorn sind.

Eine neue Karte heisst «Werdende Wahrzeichen – Architektur- und Landschaftsprojekte für Graubünden». Sie versammelt zwei Badhäuser, fünf Hotels, eine Berghütte, ein Museum, ein Weingut, ein Nationalparkhaus, zwei Brücken, eine Stallrettung, zwei Raststätten, einen Berglift und vier Wasserlandschaften. Keine Visionen – die überlassen wir getrost den Religionsstiftern. Nur Projekte, bestellt von Bauherren, gezeichnet von Architekten und berechnet von Ingenieuren. Sie haben politische Hürden genommen, einige sind Studien, andere fertig gezeichnet, einige im Bau, andere unterwegs bei Investoren und eines steckt in einer Einsprache fest. Kurz, Wahrzeichen sind Brennpunkte der Baukultur einer Gesellschaft.

Also greift auf dieser Karte der Begriff Wahrzeichen über das Kunst- und Architekturfeuilleton hinaus, das die Pyramiden von Giseh, den Eiffelturm oder das Bergkirchlein von Arosa so nennt. Versammelt sind gesellschaftliche, ökonomische und baukünstlerische Zuversichten. Und die Karte sagt einem Projekt, das diese zu verbinden verspricht, mit ironischem Ton: «Du hast das Zeug zu einem Wahrzeichen!» Zu ihrer Lektüre sind vier Legenden fällig.

1. Die Dichte in Graubünden

Nebst all den Tränen der Architektur im Kanton Graubünden – gewordene und werdende Wahrzeichen stehen hier dichter als etwa im Wallis, in Uri, im Thurgau oder in Zürich-Landschaft. Es gibt starke, alte Ortsbilder. Und es gibt Architekten, Bauvorsteherinnen, Bauherren und Baumeister, die sie mit einem Hauch Demut und einer Portion Können weiterbauen. Der landläufigen Bauerei zum Trotz, die in Graubünden unbeschwert, profithungrig und anspruchslos ist wie andernorts. Die bemerkenswerte Dichte hat auch mit topografischen Gegebenheiten zu tun – eine dramatische Schlucht verlangt eine dramatische Brücke; ein Berg ist ein anspruchsvoller Massstab für einen Architekten. Immer wieder nötigt das Drama der Landschaft dem einen oder andern Bautäter etwas Ehrfurcht ab. Die bemerkenswerte Dichte hat neben baukünstlerischen Entscheiden auch handfeste Gründe. Architekten und Bauherren bewältigen oft kleine Kubaturen und Finanzvolumen. Ein Bau von 15 Millionen Franken ist in Graubünden nicht alltäglich, in der Stadt Zürich schon. Und die Baukultur zehrt schliesslich davon, dass der Kanton früh ein Raumplanungsgesetz kannte, das im Planungschef Erwin Bundi über lange Jahre einen hartnäckigen Anwalt hatte. Das Bauen des Staates haben die ehemaligen Kantonsbaumeister Hans Lorenz und Erich Bandi mit dem Architekturwettbewerb über viele Jahre gefördert. Sie ermöglichten so architektonische Vorbilder. Etliche der Architekten, die Werdende Wahrzeichen entworfen haben, eröffneten ihr Büro dank gewonnener Wettbewerbe; sie waren und sind für ihr Fortkommen nicht nur auf die im Baugeschäft wichtigen Kumpane in Firmen- und Vereinsvorständen angewiesen. Kurz, die erste Kartenlegende behauptet, es gibt eine bemerkenswerte Dichte werdender Wahrzeichen. Sie hat Vorbilder und gute ökonomische und politische Gründe.

2. Die Macht des Tiefbaus

Letztes Jahr hat das Bauhauptgewerbe 15,6 Milliarden Franken in den Ausbau der Schweiz gesteckt – 8,2 Milliarden Franken in den Hoch- und 7,4 Milliarden Franken in den Tiefbau. Einen Zwanzigstel, 800 Millionen Franken, trug der Kanton Graubünden bei. Ein Wahrzeichen der werdenden Schweiz ist der markante Ausbau der SBB am Lötschberg, Gotthard und im Tiefbahnhof der Stadt Zürich. Der ebenso markante Ausbau der Autobahn ist in der Volksabstimmung spektakulär untergegangen. Fertig lustig mit Avanti. Der Tiefbau prägt auch Graubünden. Nicht die Raumplaner bestimmen sein Gesicht, sondern die Seilschaften aus Politikern, Kurdirektoren, Strassenbauern, Eisenbahndirektoren, Zementfabrikanten und Autofreundinnen. Wer es nicht glaubt, möge die Geschichte des Vereinatunnels nachlesen und also werden die Folgen des Lifts durch den Gotthard zur Porta Alpina sein, dass Regionen und Landschaften neu erfunden werden. Doch der Tiefbau reicht auch weit in sanftere Lebensstile hinein. Der Ausbau der Viamala mit Wegen, Treppen- und Steinbrücken und dem Türmlein Mallord verbindet Tiefbau, Landschaftsgenuss und Wandervergnügen. Die Neuerfindung der Ruinaulta, der Rheinschlucht zwischen Ilanz und Reichenau, mit den Aussichtspunkten, Wegen, Feuerstellen, Unterständen und der langen Brücke über den Rhein von Walter Bieler ist ein bemerkenswertes Landschaftsprojekt. Das Museum in Bergün schliesslich will ein Wahrzeichen über ein Wahrzeichen des Tiefbaus schlechthin werden: die Albulabahn. Kurz, die zweite Kartenlegende sagt: Vergesst ob all dem Staunen über einzelne Häuser die Macht des Tiefbaus nicht. Sie begründet eine Eigenart der alpinen Reise: die «Landschaftsfahrt».

3. Die Fremdenlandschaft

Der Tourismus ist der Motor des Kantons und da und dort ein Tränensee der Architektur. Wer von Sils-Maria nach S-chanf wandert, kann in Tränen baden. Schon bei der Station St. Moritz ist der Wanderer so weit, dass er das geschindelte Ei, das Lord Foster mitten ins Dorf gelegt hat, als bemerkenswerten Beitrag in einem fröhlichen Babylon wertet. Und rundum wird gebaut, als ginge es hier um die Weltmeisterschaften. Mit Blick auf den stattlichen Kranwald von Celerina denkt der Wanderer an die touristischen Propagandaredner. Sie sprechen mit doppelter Zunge über Landschaft, die niemand so wie sie bedrängt. Und in S-chanf ist er melancholisch – auch die markigen Autos vor den Zweitwohnhäusern zeigen, es geht hier weder um die lauschige Sommerfrische noch um das Refugium für den Schneegenuss, sondern um Kapitalwalzen und Darstellung neureicher Lebensform.

Lohnend ist also der Blick auf das Kapitel «Fremdenlandschaft» unserer Karte. Neben Kleinoden wie dem Hotel Piz Tschütta in Vnà, der Terrihütte des SAC, dem Hotel Celin in Tschlin oder der Jugendherberge für Scuol stehen Vorhaben wie der Ausbau der Schatzalp oder der von Laax Mulania, wo ein Hotel mit 1000 Betten werden soll. Diese Legende ist denn auch mutig. Sie behauptet: Es gibt mehr Projekte als vor zehn Jahren, die Fremdenverkehr, Landschaft und Baukultur verbinden. Und der Glaube macht selig: Sie werden gelingen, denn Architektur und Landschaftserfindung sind eine Zuversicht des Fremdenverkehrs. Wer es nicht glaubt, soll ins Hotel Therme nach Vals, ins Hotel Castell nach Zuoz, auf die Tschierva Hütte des SAC oder ins Hotel Waldhaus nach Sils-Maria telefonieren und die Bettenbelegung erfragen.

Doch auch die Zweitwohner verdienen eine lobende Notiz. Im Oberengadin wird

Wasserlandschaft: Vals kennt sie vierfach. In der Therme, in der Flasche, im Stausee und als Wildwasser.

gebaut, als würde morgen der Beton verboten; einfache Häuser wechseln für zweistellige Millionenbeträge die Hand. Lakshmi Mittal, der Stahlbaron, hat neulich für 60 Millionen Franken eine Villa im Stil einer alten SAC-Hütte über St. Moritz gebaut. Die Gemeinden haben bessere Cashflows als die Grossbanken. Landbesitzer, Verkäufer, Advokaten und Baukonsortien sind im Goldrausch. Ihre Kritiker um den sozialdemokratischen Grossrat Romedi Arquint haben im Oberengadin eine Debatte über Planung, Bodenpolitik und Architektur entfacht, wie es sie ausser in grossen Städten nirgends in der Schweiz gibt. Was hat Bauen mit Öffentlichkeit zu tun? Was sind Güte und Mass? Wem gehört die Landschaft? Und wie soll sie aussehen, damit alle etwas von ihr haben? Im mit Zweitwohnungen besonders gesegneten Tal folgte eine erdrückende Mehrheit der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger denen, die solches Wirtschaften bremsen wollen. Die politischen Eliten haben nun alle Hände voll zu tun, um den Volkswillen auszubremsen. Doch auch in Davos wird an griffigen Vorschlägen gearbeitet, wie die Bauzonen nützlich gebraucht werden könnten, statt sie in Zweitwohnungen zu versenken. Und in Sent liest man von Einwohnern, die nicht wollen, dass Sent Klein St. Moritz werde. Solche Initiativen sind Wahrzeichen. Sie machen zur öffentlichen Sache, was einige lieber privat haben wollen: Landschaft, Architektur und Bauen.

4. Die Güte der Einsprache

Noch sind wir die Vorstellung gewohnt, dass das Dorfbild und die Landschaft allen gehöre. Wie schön! Und reden mit bei Abstimmungen, als Einsprecherinnen und als Leserbriefschreiber. Wie gut! Jeder Hühnerstall wird öffentlich begutachtet. So auch die einundzwanzig Vorhaben – die meisten haben die politische Behandlung gut überstanden. Die fein eingefädelte Mitsprache der Bürger, das Wissen der Baubeamten, die Raumplanungs-, Umweltschutz- und Baugesetze sind gute, schöne und wichtige Errungenschaften. Sie helfen mit, dass wir in einem Land, wo überall jemand ist, miteinander auskommen. Sie bremsen da und dort sogar die Wucht des Geldes, das Bauen seit eh und je als ertragreiches Tun begriffen hat. Und sie verteidigen, dass Landschaft mehr ist als ein Kalkül um Renditen. Selbstverständlich haben die Motoren des Baus am öffentlichen Entscheid ihres Geschäfts wenig Freude. Sie blicken auf ihre ruhende Investition, jammern über vertane Chancen und schicken ihre Politiker voran, damit sie «Verfahren vereinfachen», das Raumplanungsgesetz verwässern und, auf nationaler Ebene, die Verbandsbeschwerde beseitigen. Für die Verhandlungen über Sinn, Unsinn und Güte eines Projekts sind gut entwickelte Einsprachen aber günstig. Je dichter eine Landschaft, je komplizierter wird ihr Bau. Und gescheite Verfahren sichern dem Architekten als Baukünstler etwas Respekt: Es braucht Geduld und Können, bis aus all den Wünschen, Bedingungen und Ideen ein Plan und schliesslich ein Haus geworden ist. Es braucht Verfahren, die der Öffentlichkeit helfen, über einen Bau mehr sagen zu können als «schön» oder «hässlich». Sie stärken den Respekt vor dem Projekt, weil sie seinen Weg begleiten. Die Zustimmung an der Urne beflügelt ein Vorhaben mehr, als die Züge eines Winkeladvokaten dies vermögen. Und schauen wir über die Karte der einundzwanzig, mutet das Jammern gegen die Öffentlichkeit des Bauens seltsam an: Wie vieles ist möglich! Auch wenn die Entscheide ab und zu gute Weile haben und Nerven kosten – wie vieles kann werden!

Fremdenlandschaft: Eine Perle der Baukultur des Tourismus, das Hotel Maloja Palace von 1884.

Das Kartenspiel

Soweit die vier Legenden. Machen wir ein Kartenspiel! Halten wir die Karte der Schweizerischen Landestopografie aus den Fünfzigerjahren über die aktuelle: Das Kilchalphorn ist immer noch 3040 Meter hoch. Weit unter seinem Gipfel aber, hinter Vals, wo auf der aktuellen ein grosser, zweifingriger Stausee eingezeichnet ist, gab es auf der alten Karte den Weiler Zerfreila. Die Hauptstrasse durchs Prättigau war so breit auf der alten wie der Waldweg von Seewis nach Fadära auf der neuen. Es gab keine A13 im Schams am Fuss des Einshorns. Die Wälder entlang der Malojastrasse waren lichter als sie heute sind. Und die Hauptstadt Chur war ein eng umrissener Flecken und keine mäandrierende, längliche Form vom Domleschg übers Rheintal bis ins Prättigau – die Spanne zwischen den zwei Karten heisst Fortschritt. Er ist in Graubünden opulent angerichtet worden.

Wenn wir nun unsere Wahrzeichenkarte über die des dramatischen Fortschritts legen, geht es sanfter zu und her. Gewiss, der Turm auf der Schatzalp wird 105 Meter hoch, aber wer zweifelt, dass es gelingt, ihn im Standard eines Passiv-Hauses zu bauen? Wie er, so beginnt keines der Vorhaben neu auf der grünen Wiese. Von den einundzwanzig Projekten sind nur sieben Neubauten, entstehend auf Ruinen ihrer Vorgänger. Alle – ausser der Porta Alpina und der Wasserlandschaften Chur – singen das hohe Lied der Tradition und entwickeln einen Ort weiter. Wir sind es gewohnt, sanfte Eingriffe zu loben. Wir schätzen es, wenn an einem Garten ein schmiedeisernes Gitter von hoher gestalterischer Güte eingesetzt wird und sein Baumbestand sortenrein ist. Wir mögen es, wenn aus einem überflüssigen Zeughaus ein Eisenbahnmuseum und aus einem alten Coop ein Badhaus wird. Und wir verbinden die Augen, wenn wuchtige Umbauten von Industriezonen in Containerstädte und Fachmärkte und von Tälern in Transitkorridore vorangepeitscht werden.

Exemplarisch steht deshalb das Werdende

Landschaftsfahrt: Ein wichtiges Stück Baukultur Graubündens sind Strassen und Brücken, zum Beispiel die von Peiden Bad von Conzett, Bronzini, Gartmann.

Wahrzeichen «Wasserlandschaften Chur» auf der Karte, das die mäandrierende Stadt zwischen Domat/Ems und Landquart mit einem grossen See am Fuss des Calanda bereichern wird. Das noch nicht weit gediehene Vorhaben nimmt bilderreich ein Thema voraus, das den Städtebau beschäftigen wird: Ist das dicht bewohnte Land voll, wird es nötig, auch mit der grossen Kelle mittendrin im Gewühl neue Landschaft zu erfinden und zu bauen. Mit Ziegelstein, Holz, Wasser und Lust an Inszenierung und Zeitgeist. Zur Freude auch der Bauherrschaften, die so immer wieder aus einem Stück Dreck einen Klumpen Gold machen.

Ein heiterer Schluss

Fassen wir das Kartenspiel und die vier Legenden zusammen: Nicht nur die monumentalen Tiefbauten und die hungrige Bauwirtschaft verändern die Landschaft – ihre Grundlage ist widerständig und eigensinnig. Still, langsam und leise. Wo ein lebhaftes Dorf war, wohnen noch ein paar alte Menschen, wo Wiesen waren, wird Gebüsch und dann Wald. Enziane, Füchse, Schlehdorn führen ein eigenes Leben. Man kann das unergiebige Spektakel, das die aufgeregten Schweizretter des Zinktänks Avenir Suisse machen, getrost beiseitelassen. Lassen wir ihnen die Hoffnung, dass ihre Schweiz genese, wenn das Zentrum seine Ränder abschneidet! Und man kann schmunzeln über das Postulat des ETH Studio Basel, die Alpen einzuschläfern. Sie haben vor Jahresfrist in ihrem «städtebaulichen Porträt der Schweiz» den grossen Teil des Kantons Graubünden als «alpine Brache» porträtiert. Ein lesenswerter, züger Text mit Farbfotografien – er sagt Forschung und meint Kampagne. Er listet bekannte Tatsachen auf und zeigt wenig Zuversichten. Lassen wir auch diesen Porträtisten ihren Glauben. Einen Kommentar zum Ruf aus dem Zinktänk und zu den Basler Bildern liefert das Wahrzeichen «Safier Ställe». Stall um Stall wird im abgelegenen Bergtal Safien so instand gesetzt, damit er nicht zerfällt. Das Projekt pflegt ein Geheimnis von Landschaft – sie besteht nicht nur aus Anhöhen und Abstürzen, aus Akeleien und Schmetterlingen, aus Düften und Tönen, sondern Landschaft ist Arbeit an der Natur und gegen sie. Warum also diese Aufregung? Das Auf und Ab ist nicht neu. Über hunderte Jahre formten die Menschen die Natur um, drängten sich vor und sie wucherte zurück. Dass Gegenden verlassen werden, ist weder eine Einsicht noch eine erschütternde Zuversicht. Dass Landschaft mit Gesellschaft zu tun hat und nicht allein ökonomisches Kalkül ist, bringen die «Safier Ställe» beispielhaft in die Karte ein. Sie schenken den Werdenden Wahrzeichen die alte Baumeisterweisheit, dass ein Haus stehen bleibt, solange es ein Dach hat. Und seine Erfinder zeigen, wie man Dächer baut. In Safien-Platz gibt es wieder Arbeit für vier Schindelmacherinnen. Bedächtig wird ein nicht mehr gebrauchter Stall nach dem andern geflickt. Weder fürs Heu noch die Kuh noch den Zweitwohner. Sondern zwecklos schön.

Baukultur im Netz

→ Auf www.graubuendenkultur.ch baut das Amt für Kultur ein Panorama der Baukultur auf. Neben dem reichen traditionellen Bauen stellt die Website in Zusammenarbeit mit der Zeitschrift Hochparterre auch die Gegenwartsarchitektur vor.

Bauen in Graubünden

→ Graubünden hat nicht nur werdende, sondern etliche gewordene Wahrzeichen der Architektur. Malerische Dörfer und spektakuläre Landschaften; Einfamilien-, Schul- und Gemeindehäuser; die Gesamtkunstwerke RhB, A13 und die Kraftwerke. Und Graubünden ist auch ein Kanton mit bemerkenswerter, zeitgenössischer Architektur. Hochparterre und der Bündner Heimatschutz stellen 66 exemplarische Bauten in einem Buch vor. Sie sind in den letzten 25 Jahren entstanden und zeigen die Vielfalt und Dichte. Ralph Feiner hat alle Bauten eigens fotografiert, 13 Schreiberinnen und Architekturkritiker stellen sie vor, ein Essay zeigt ihren Zusammenhang.

Bauen in Graubünden – ein Buch von Köbi Gantenbein, Ariana Pradal und Jürg Ragettli – erscheint Anfang Dezember und kostet 35 Franken. Wer sich ein Exemplar sichern will, telefoniere mit 044/444 28 88, schreibe an verlag@hochparterre.ch oder betrachte die Seite 16.